

Pfriem, Reinhard

Working Paper

Schumpeter und die Zukunft des Unternehmertums

Schumpeter Discussion Papers, No. 2018-003

Provided in Cooperation with:

Schumpeter School of Business and Economics, University of Wuppertal

Suggested Citation: Pfriem, Reinhard (2018) : Schumpeter und die Zukunft des Unternehmertums, Schumpeter Discussion Papers, No. 2018-003, University of Wuppertal, Schumpeter School of Business and Economics, Wuppertal, <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:468-20180606-100412-2>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/181291>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Schumpeter School
of Business and Economics



SCHUMPETER DISCUSSION PAPERS

Schumpeter und die Zukunft des Unternehmertums

Reinhard Pfriem

The Schumpeter Discussion Papers are a publication of the Schumpeter School of Business and Economics, University of Wuppertal, Germany
For editorial correspondence please contact
SSBEditor@wiwi.uni-wuppertal.de
SDP 2018-003
ISSN 1867-5352

Impressum
Bergische Universität Wuppertal
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal
www.uni-wuppertal.de
© by the author



**BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL**

Schumpeter und die Zukunft des Unternehmertums

Prof. Dr. Reinhard Pfriem*

Zusammenfassung: *Es ist das große Verdienst von Joseph A. Schumpeter, wie kein anderer Ökonom des 20. Jahrhunderts den Kapitalismus und die Dynamik seiner Entwicklung auf das Unternehmertum statt auf irgendwelche abstrakten Marktgesetze zurückgeführt zu haben. Ausgehend davon spürt der Text den kritischen Befunden zur Erosion der Unternehmerfunktion nach, die Schumpeter in seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten immer tiefergehend vorgelegt hat. Jenseits von Schumpeters – normativ betrachtet – Befürchtungen des Hinüberwachsens in einen bürokratischen Sozialismus gäbe es bzw. gibt es auch wirklich Möglichkeiten zu einer Revitalisierung von Unternehmertum im Sinne solidarischen, gemeinschaftsorientierten und auf nachhaltige Entwicklung gerichteten Wirtschaftens.*

Mit der Ökonomik ist es ein merkwürdiges Ding. Mit ihrem Hauptgegenstand, präziser: dem treibenden Akteur dafür, hat sie sich im 20. Jahrhundert erstaunlich wenig beschäftigt. Weil unter der Decke des real existierenden Innovationsfiebers freilich die Sorgen wachsen, worin denn im 21. Jahrhundert das Unternehmertum bestehen könnte, das uns hinreichenden Wohlstand beschert, erlebt demnächst siebzig Jahre nach seinem Tod mit Joseph Schumpeter ein ökonomischer Theoretiker auf breiter Front seine wissenschaftliche Auferstehung, der sich gegen den Mainstream seiner Fachkollegen außerordentlich gründlich mit Unternehmen und Unternehmertum beschäftigt hatte.

An Schumpeters Untersuchungen dazu zeigt sich deutlich, wie abwegig alle Bemühungen sind, die Ökonomik eher unabhängig von konkret-historischen Kontexten als Wissenschaft allgemeiner Gesetzmäßigkeiten zu konstruieren. Unternehmerisches Handeln ist der Kerngehalt dessen, was wir mit dem

* Vortrag im Rahmen von „Treffpunkt Schumpeter – Wirtschaftszyklen und Unternehmertum“, am 10.11.2017, Schumpeter School of Business and Economics, Bergische Universität Wuppertal.

Ökonomischen bezeichnen – das ist Schumpeters heute mehr denn je aktuelle Botschaft.

Das war und ist übrigens eine deutliche Absage an den Versuch von Keynes, das ökonomische Problem als Problem einer quasi kulturfrei vorgestellten materiellen Versorgung zu definieren. Keynes sprach im Jahr 1928 vor Studenten in Cambridge über „wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“ und stellte dabei die Vermutung auf, es werde „die Lebenshaltung der fortschrittlichsten Länder in 100 Jahren vier- bis achtmal so hoch sein..., als sie heute ist.“ Er führte das zu der Schlussfolgerung, es werde „unter der Annahme, dass keine wichtigen Kriege und keine erhebliche Vermehrung der Bevölkerung stattfinden, die Lösung des ökonomischen Problems in 100 Jahren zum mindesten in Sicht sein.“ Diese Vision können wir nur nachvollziehen, wenn wir sie als ein grundlegendes sachrationales Missverständnis des Ökonomischen verstehen. Sowohl die Zeitkrankheit Konsumismus als auch möglicherweise tatsächlich zukunftsfähiges unternehmerisches Handeln sind nur über einen kulturalistischen Zugang zum Ökonomischen zu begreifen, für den Schumpeter Vorarbeiten geleistet hat.

Auf Veränderungen gerichtetes menschliches Handeln ist dasjenige, von dem eine Definition des Ökonomischen seinen Ausgang nehmen sollte. Um die zumindest mögliche Initiative und Zielgerichtetheit dieses Handelns zu akzentuieren, will ich das als unternehmerisches Handeln bezeichnen, selbst dort, wo es in formal abhängigen Beschäftigungsverhältnissen stattfindet. Solches unternehmerische Handeln wirkt verändernd auf andere und anderes (einschließlich der nichtmenschlichen Natur) und zwangsläufig auch auf die Handelnden selbst.

Die Bedingungen von und die Möglichkeiten für dieses unternehmerische Handeln verändern sich innerhalb des ja nicht statischen, sondern dynamischen Kapitalismus gewaltig – schon allgemein ist es das große Verdienst Schumpeters, dies herausgearbeitet zu haben. Wie aus der Definition des Unternehmers durch den frühen Schumpeter noch vor dem 1. Weltkrieg hervorgeht („Freude am Gestalten, an der Neuschöpfung als solcher“), haben wir es gerade nicht mit dem eher personenunabhängigen Vollzug einer allgemeinen

Rationalität zu tun, sondern mit einer spezifischen Mentalität, einer *praktisch gerichteten kulturellen Disposition*. Diese praktisch gerichtete Disposition entfaltet sich im Sinne der unternehmerischen Durchsetzung gerade dadurch, dass echte Unternehmer nicht das Selbstverständliche tun, sondern erforderlichenfalls mit penetranter Sturheit und auf Zeit gesehen auch Geduld das, was sie für richtig halten, gegen heftige Widerstände in die Welt bringen. So wie sich exemplarisch im Nachhinein sagen lässt: „Ein junger Mann versuchte 18 Jahre lang die Vision zu realisieren, mittels Benzinexplosionen eine Pferdekutsche durch entsprechendes Gestänge und Technik kontrolliert fortzubewegen. Irgendwann klappte es. Der Mann hieß Henry Ford.“¹

Wandelbar im konkret-historischen Kontext sind allerdings nicht nur die kulturellen Dispositionen derjenigen, die sich als Unternehmer betätigen (können), sondern auch die *institutionellen Bedingungen*, um echtes Unternehmertum angemessen zur Geltung zu bringen. Lisa Herzog und Axel Honneth formulieren dazu in ihrer Einleitung zur Herausgabe einiger Schumpeter-Aufsätze: „Marktvermittelter Wettbewerb, angefeuerter Innovationsgeist und private Kreditbereitstellung, das sind somit die drei Säulen, auf denen der Kapitalismus ruht und mit deren Hilfe er das ihm innewohnende Potenzial ständiger Selbststeigerungen zum Wohle aller Betroffenen überhaupt nur zu entfalten vermag.“²

Noch vor dem 1932 stattfindenden akademischen Wechsel von Bonn nach Harvard begann Schumpeter zu dämmern, dass diese drei Säulen keineswegs stabil bleiben müssen. In einem Aufsatz über den „Unternehmer in der Volkswirtschaft von heute“³ von 1929 sieht er bereits einen Konflikt zwischen „der Tatsache eines im wörtlichen Sinn ‚unerhörten‘ wirtschaftlichen Erfolges und der Tatsache einer immer stärkeren Strömung bei allen Völkern gegen das System, das die Leitung des Wirtschaftslebens in die Hand privater Initiative gibt.“⁴ Nicht nur sollte dann die große Weltwirtschaftskrise von 1929 einen deutlichen Beleg für die *mangelnde Stabilität* des damaligen Kapitalismus lie-

¹ Vgl. Pfriem 2011, S. 88

² Herzog/ Honneth 2016, S. 22 f.

³ hier zitiert nach (Hrsg.) Herzog/ Honneth 2016, S. 78-102

⁴ Schumpeter 2016, S. 78

fern, das Jahrzehnt nach dem 1. Weltkrieg war ja auch das Jahrzehnt des Erstarkens der während seines Endes gegründeten Sowjetunion und zahlreicher sozialistischer und kommunistischer, also antikapitalistischer Parteien in zahlreichen Ländern.

Von Ablehnung privater Initiative im Wirtschaftsleben konnte Schumpeter in dieser Form natürlich nur schreiben, weil die sowjetische Linie der Wirtschafts- und Unternehmensführung und passend dazu die Programmatik vieler sozialistischer und kommunistischer Parteien zentralistisch auf staatliche Organe und dahinter die Parteidiktatur gerichtet war, also gerade nicht auf die Entfaltung dezentraler und privater, aber gemeinschaftsorientierter unternehmerischer Aktivitäten.

Wie fremd Schumpeter jedes Schwarz-Weiß-Denken war, zeigt sich nun daran, dass er bereits 1929 für wichtig findet, zu „unterscheiden zwischen dem Unternehmer in der Konkurrenzwirtschaft und dem Unternehmer in der vertrauten Wirtschaft.“⁵ Für ihn war die Volkswirtschaft in der von ihm so bezeichneten „liberalen Epoche“ auf industriellem Gebiet – wie ja auch sonst – im wesentlichen eine Volkswirtschaft von in jedem Industriezweig miteinander konkurrierenden Familienunternehmungen...., woran auch die Form der Aktiengesellschaft und die Verwendung fremden Kapitals nicht notwendig etwas ändert.“⁶

Dass in dieser familialen Grundierung ein notwendiger Widerspruch steckt, hat Schumpeter selber bereits 1929 erkannt: „...so sieht man sofort, dass die Unternehmerfunktion etwas Persönliches ist und nicht etwas, das wie die Grundherrenstellung an den Besitz einer Sache geknüpft ist. Wenn also unsere Theorie richtig ist, so kann sich die Unternehmerfunktion nicht lange in einer Familie halten, muss das populäre Bild von der in gesicherter Position herrschenden industriellen Dynastie falsch sein. So ist es auch.“⁷

Gleichwohl bleibt für Schumpeter der *familiär-dynastische Zusammenhang* wesentlich für die unternehmerische Erfolgsentwicklung in der liberalen Epoche: „Aber wenn Kapitalbesitz keine Voraussetzung für das Ausüben der Un-

⁵ Schumpeter 2016, S. 82

⁶ Schumpeter 2016, S. 83

⁷ Schumpeter 2016, S. 88

ternehmerrolle ist, so führt ihre erfolgreiche Ausübung doch dazu. Der Unternehmergewinn in unserem Sinne ist tatsächlich die wichtigste Quelle der industriellen Vermögensbildung, er wird typisch nicht verzehrt, sondern akkumuliert.“⁸ Aus dem von Schumpeter selbst konstatierten Dilemma, dass industrielle Familiendynastien nicht von Dauer sein können, gibt es kein Entrinnen. Trotzdem formuliert er noch im Rückblick: „Die Familienposition – das eigentlich ist ja die Prämie, welche der Kapitalismus der liberalen Epoche auf erfolgreiche Neugestaltung des Produktionsapparates setzte.“⁹ Und auch hier versäumt Schumpeter nicht, den kulturellen Kontext zu markieren: gegen nach seinem Dafürhalten zu weit reichende Forderungen von Besteuerung der Unternehmergewinne modelliert er unzweideutig das Bild des verantwortungsvollen, investitionsfreudigen und im persönlichen Konsum eher zurückhaltenden Unternehmers.

Doch für Schumpeter haben sich im Jahr dieses Aufsatzes, also 1929, die Zeiten bereits deutlich geändert. „In der großen Einheit, der Trustorganisation, zeigt sich nun eine Erscheinung, welche die Unternehmerfunktion zwar nicht in ihrem Wesen verändert, wohl aber in ihrer Bedeutung einschränkt: die Mechanisierung und Bürokratisierung der Willensbildung.“¹⁰ Die unternehmerische Eigenständigkeit geht darüber verloren: „Es geht ihm ähnlich wie dem modernen Feldherrn, der nicht mehr napoleonischen Spielraum für Blick und Willenskraft hat, sondern im wesentlichen nur ratifizieren kann, was ihm ein ungeheurer Apparat von spezialisierten Arbeitern vorlegt.“¹¹ Dass diese Veränderungen *negativ* konnotiert werden müssen, ist 1929 für Schumpeter eindeutig, sie beginnen schon bei der Rekrutierung derjenigen, die in der Unternehmensführung tätig sind: „Die führenden Männer werden nicht mehr nach dem Kriterium der Bewährung im Konkurrenzkampf ausgewählt, nicht mehr nach dem Kriterium besseren oder billigeren Produkts, sondern in einer Weise, die viel mehr als damit gemein hat mit politischer Wahl oder Ernennung, mitunter sogar ‚Aufrückung‘....Die Leute steigen also anders, und es steigen andere Leute

⁸ Schumpeter 2016, S. 89

⁹ Schumpeter 2016, S. 90

¹⁰ Schumpeter 2016, S. 92

¹¹ Schumpeter 2016, s. 93

in der vertrauerten Wirtschaft als in der Konkurrenzwirtschaft.“¹² Eine Lösung zum Besseren scheint nicht möglich. Denn nach Schumpeters Ansicht handelt es sich um nichts weniger als eine zwangsläufige Entwicklung: „...kein Argument kann jemals jene Zeit zurückbringen...Entscheidende Fortschritte der produktiven und kommerziellen Technik setzen die große Einheit voraus und sind unmöglich in der großen Anzahl relativ kleiner Unternehmungen, wie sie die freie Konkurrenz voraussetzt.“¹³

Wie sollen die ökonomischen Organisationen einer Gesellschaft *verfasst* sein und wie *rekrutiert* sich das ökonomische Führungspersonal? Für Theorie und Praxis unternehmerischen Handelns sind das in der Tat grundlegende Fragen. Real existierender Sozialismus hatte da schon zwischen den beiden Weltkriegen nur zentralistische Antworten zur Hand, und so ist Schumpeters Standpunkt aus heutiger Sicht nur verständlich, wenn er Forderungen nach Verstaatlichung wegen Unterdrückung privater unternehmerischer Initiative nicht nur allgemein kritisiert, sondern diese auch insbesondere mit sozialistischen und kommunistischen Konzeptionen in Verbindung bringt: „Neue Bedeutungen vollends kann die Verstaatlichung von Betrieben, Konzernen oder ganzen Industrien gegenwärtig nur aus sozialistischer Ideologie gewinnen.“¹⁴

Als Vertreter der akademischen Betriebswirtschaftslehre kann ich mir nun nicht verkneifen, darauf hinzuweisen, in jahrzehntelanger Konferenzteilnahme von Fachkollegen immer wieder gehört zu haben, dass man im Gegensatz zu den frühen Schriften Schumpeters (etwa seiner an Mystifizierung grenzenden Beschreibung des Unternehmers in seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ von 1911) das späte Hauptwerk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“, das in der ersten US-amerikanischen Auflage 1942 erschien, nur mit spitzen Fingern oder am besten gar nicht anfassen sollte. Zum Einstieg hundert Seiten Auseinandersetzung mit Karl Marx? „Kann der Kapitalismus weiterleben?“ als Titel für den zweiten Teil? „Kann der Sozialismus funktionieren?“ als Titel für den dritten? Das alles geht für einen durchschnittlich sozialisierten deutschen BWL-Professoren auf keinen Fall.

¹² Schumpeter 2016, S. 94 f.

¹³ Schumpeter 2016, S. 91 f.

¹⁴ Schumpeter 2016, S. 99

Dabei ist es gerade dieses Buch von 1942, in dem Schumpeter den „*Prozess der schöpferischen Zerstörung*“ begrifflich aus der Taufe gehoben¹⁵ und beschrieben hat, der heute von jedem noch so plattgetreten zitiert wird, um die eigene Predigt für Innovationen wissenschaftlich zu untermauern. Von Platttreten schreibe ich deshalb, weil die Klugheit des Terminus „Schöpferische Zerstörung“ im Gegensatz zu den Darlegungen und Auffassungen derjenigen, die platttreten, darin besteht, dass das Alte durch Neues zu ersetzen und nicht etwa zu ergänzen ist. Im Kontext nachhaltiger Entwicklung lässt sich gerade diese Schumpetersche Idee überzeugend reformulieren und präzisieren: Nachhaltigeres in die Welt zu setzen, ist nur in dem Maße sinnvoll, wie das Nicht-Nachhaltigere aus der Welt geschafft wird.

Hier soll es aber nicht um die schöpferische Zerstörung gehen, sondern um das „*Veralten der Unternehmerfunktion*“, womit das zwölfte Kapitel „Bröckelnde Mauern“ beginnt. Möglicherweise hatte Schumpeter irgendwann von Keynes' Rede über die wirtschaftlichen Aussichten für unsere Enkelkinder Kenntnis genommen. Ohne diesen zu zitieren, steigt er jedenfalls mit dem Gedanken an die Möglichkeit ein, dass irgendwann die materiellen Bedürfnisse der Menschheit befriedigt sein könnten. Und auch, wenn er zutreffenderweise diesen Gedanken dahingehend differenziert, dass „neue Bedürfnisse entstehen oder geschaffen werden“¹⁶, könnte doch eine Situation eintreten, die für die Menschen vielleicht wunderbar wäre, für den Kapitalismus aber eben nicht: „Der Kapitalismus, seinem Wesen nach ein Entwicklungsprozess, würde verkümmern. Für die Unternehmer würde nichts mehr zu tun übrig bleiben. Sie würden sich in der ganz gleichen Lage befinden wie Generäle in einer des ewigen Friedens völlig gewissen Gesellschaft.“¹⁷

Schumpeters Vermutungen für eine solche Konstellation ähneln ebenfalls denen von Keynes: „Die menschliche Energie würde sich von der Wirtschaft abwenden. Das Streben nach anderen als wirtschaftlichen Zielen würde die Geister anziehen und das Abenteuer bieten.“¹⁸ Allerdings bricht die Gedanken-

¹⁵ Vgl. Schumpeter 1993, S. 134 ff.

¹⁶ Schumpeter 1993, S. 213.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Schumpeter 1993, S. 214

führung an dieser Stelle mit dem Satz ab: „Für die absehbare Zeit hat diese Vision keine Bedeutung.“¹⁹

Schumpeter wendet sich in seinem Text nach Abbruch seiner Überlegungen zur möglichen Sättigung kapitalistischer Märkte wieder der *Persönlichkeit des Unternehmers* zu. Dabei wird deutlich, wie stark er weiterhin der Idee des im Grunde organisatorisch noch gar nicht eingebetteten unternehmerischen Menschen folgt. Sein Zweifel daran, dass es mit diesem unternehmerischen Menschen gut weiter gehen kann, wird nämlich auf die Formulierung gebracht: „Die frühere Romantik des geschäftlichen Abenteurers schwindet rasch dahin, weil vieles nun genau berechnet werden kann, was in alten Zeiten durch geniale Erleuchtung erfasst werden musste.“²⁰ Und wie schon in dem Aufsatz von 1929 wird Entpersönlichung des unternehmerischen Handelns konstatiert: „So zeigt der wirtschaftliche Fortschritt die Tendenz, entpersönlicht und automatisiert zu werden. Bureau- und Kommissionsarbeit haben die Tendenz, die individuelle Aktion zu ersetzen.“²¹

Schumpeters Idee, die echten Unternehmer als Persönlichkeiten des befristeten historischen Übergangs zu charakterisieren, ist noch faszinierender, als dies auf den ersten Blick scheint. Denn es geht nicht nur darum, dass die familiendynastische Führung und Rekrutierung zunehmend wegfällt, weil sie eigentlich vorkapitalistischen Zeiten entstammt. Es geht damit auch um die gesellschaftliche und politische Stabilität des gesamten Klassengefüges. Die echten Schumpeterschen Unternehmer sind nämlich (bzw. zunehmend: waren) das Element, das die bürgerliche Klasse fortwährend belebt und verjüngt.²² Was aber, wenn dieses belebende und verjüngende Element ausfällt? Schumpeter gelangt hier zu dem bemerkenswerten Begriff der „schützenden Schichten“²³: die Stabilität der bürgerlichen Klasse wurde nach seinem Dafürhalten in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht gerade durch die vormodernen feudalen Reste gesichert. Aufstieg der kapitalistischen Bourgeoisie und Aufstieg der Nationalstaaten waren zum Ausgang der Moderne stark mit-

¹⁹ Ebd.

²⁰ Schumpeter 1993, S. 215

²¹ Schumpeter 1993, S. 216

²² So wörtlich Schumpeter 1993, S. 219

²³ Ebd.

einander verwoben, die soziale Trägerschaft der letzteren „bestand nach wie vor aus dem menschlichen Material der feudalen Gesellschaft, und dieses Material verhielt sich immer noch gemäß dem prae-kapitalistischen Schema....Es war eine aktive Symbiose zweier sozialer Schichten, von denen die eine ohne Zweifel die andere wirtschaftlich stützte, von der anderen aber umgekehrt politisch gestützt wurde.“²⁴ Man lese dazu den „Souveränitätseffekt“ von Joseph Vogl, mit dem wir vor acht Monaten in dieser Universität diskutiert haben. Da heißt es: „Die Neuzeit hat nicht nur souveräne Staatsapparate, international operierende Handelskompanien, einflussreiche Financiers und dezentrale Märkte hervorgebracht. Es hat sich auch ein spezifischer Machttypus formiert, der weder durch politische Strukturen noch durch ökonomische Operationen und Strategien hinreichend beschreibbar ist und sich allen über das Ineinanderwirken beider Pole konstituiert.“²⁵ Und an anderer Stelle: „Die notorische Gegenüberstellung von Wirtschaft und Politik erweist sich als Legende des Liberalismus und reicht nicht hin, um die Genese und die Gestalt moderner Machtausübung zu fassen.“²⁶

Zumal mit der sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegung und daraus resultierender Staatenbildung ein direkter politischer Gegner dazu kam, war die bürgerliche Klasse demnach eigentlich nur stark, so lange noch nicht der rationalistische und unheroische Bourgeois²⁷ die Oberhand gewonnen hatte: so lange nämlich *echte Unternehmer und verbürgerlichter Adel* ein durchaus heterogenes Bündnis bildeten. „Indem der Kapitalismus den prae-kapitalistischen Gesellschaftsrahmen zerbrach, hat er nicht nur Schranken niedergerissen, die seinen Fortschritt hemmten, sondern auch Strebepfeiler, die seinen Einsturz verhinderten.“²⁸

Schumpeter führt gerade in diesen Kapiteln eine Auseinandersetzung mit Unternehmen und Unternehmertum vor, die sich diametral von dem Horizont

²⁴ Schumpeter 1993, S. 221 f. Und S. 223: „Mit größter Leichtigkeit und Anmut verwandelten sich die Feudalherren und Ritter in Höflinge, Verwaltungsbeamte, Diplomaten, Politiker und Offiziere, die in ihrer Art gar nichts mehr mit mittelalterlichen Rittern tu tun hatten.“

²⁵ Vogl 2015, S. 100

²⁶ Vogl 2015, S. 8

²⁷ Wörtlich so charakterisiert Schumpeter die bei Abfassung seines Buches inzwischen eingetretene Etappe, s. Schumpeter 1993, S. 225

²⁸ Schumpeter 1993, S. 226

des durchschnittlichen akademischen Betriebswirts unterscheidet, der nicht über den Tellerrand des einzelnen Unternehmens hinausweist und dies auch noch ausdrücklich als wissenschaftlich erforderliche einzelwirtschaftliche Sichtweise verteidigt. Wichtige Erkenntnisse von Marx rezipiert und verstanden habend, fehlt bei Schumpeter natürlich auch nicht die Einsicht in die Folgen der *Konzentration und Zentralisation des Kapitals*: „Die politische Struktur eines Volkes wird durch die Beseitigung einer Menge kleiner und mittelgroßer Firmen zutiefst erschüttert...“²⁹ Das kann die Perspektive des Niedergangs nur verstärken: „Ökonomisch und soziologisch, mittel- und unmittelbar hängt deshalb die Bourgeoisie vom Unternehmer ab; als Klasse lebt sie mit ihm und wird mit ihm als Klasse sterben, obgleich es mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem kürzeren oder längeren Übergangsstadium kommen wird, wozu es tatsächlich im Fall der feudalen Zivilisation kam,- einem Stadium, in dem die Bourgeoisie sich letzten Endes unfähig fühlen wird zu leben und zu sterben.“³⁰

Wir sehen heute, dass die Verdrängung echten Unternehmertums im Schumpeterschen Sinne keineswegs zur Expropriation der Bourgeoisie geführt hat³¹, sondern zu *Veränderungen des hegemonialen Blocks*. Im Übergang vom 20. auf das 21. Jahrhundert hat in diesem Prozess bisher jedenfalls noch nicht, wie Schumpeter befürchtete, die Bourgeoisie ihre Funktion verloren³², sondern ist deren Herrschaftsgefüge eher durch *eine Trias aus Internet-ökonomie, Finanzialisierungsbusiness und Eventindustrie* überlagert worden, was sich als neues hegemoniales Gefüge charakterisieren lässt.

Soziale Kontinuität statt Expropriation und Funktionswandel statt Funktionsverlust bedeuten freilich *mitnichten hinreichende Stabilität*. Der frühe Kapitalismus war tatsächlich ungeheuer produktiv³³, aber hat nie gelernt, mit der von ihm selber hervorgebrachten neuen evolutorischen Stufe der Menschheit umzugehen, wo die bloße existentielle Lebenssicherung nicht mehr das hauptsächliche Problem darstellt. Und die von dem britischen Historiker John Gray

²⁹ Schumpeter 1993, S. 228

³⁰ Schumpeter 1993, S. 218

³¹ So aber die Prognose von Schumpeter 1993, S. 218

³² so aber ebd.

³³ Die Faszination darüber, die Marx und Engels in ihrem Kommunistischen Manifest niederlegten, führt ja seit längerem immer wieder zu erstaunen.

erstellte Diagnose, die heutige Hauptfunktion des Kapitalismus sei, die Langeweile in Schach zu halten, trifft auf den Umstand, dass das trotz sich exponentiell vermehrender und vervielfachender Eventindustrie längst nicht mehr gut gelingt bzw. selber zur Quelle weiterer Zerstörungen wird (siehe Gewaltkriminalität, Internetmobbing, Rauschdrogen, illegale Autorennen und so weiter).

Hat das Unternehmertum im Schumpeterschen Sinne also eigentlich keine Zukunft mehr? Nicht garantiert ja, aber möglicherweise und vielleicht doch. Wir müssen uns „nur“ (nur in Führungszeichen) von unserer Sozialisation emanzipieren, nach der wir gelernt haben, dass es sich bei Unternehmen um vor allem auf Rentabilität orientierte ökonomische Organisationen eher zentralistischen und auf Größenwachstum fixierten Charakters handelt, bei denen die Entscheidungsbefugnis als private Verfügungsgewalt bei einer Minderheit ihrer Mitglieder liegt (oder, um aktueller zu formulieren, gar bei branchenfremden externen Kapitaleignern).

Das war bzw. ist noch eine historisch spezifische Konfiguration von Unternehmen und Unternehmern – Karl Marx sprach bekanntlich von Charaktermasken des Kapitals. Damit ist aber keineswegs ausgemacht, dass organisiertes Unternehmertum auch weiterhin diese Merkmale und Charakterzüge hat. Zum praktischen Beweis gibt es ja nicht nur historische Alternativbeispiele, sondern bemerkenswerterweise gerade heute – unter Bedingungen einer global anwachsenden Kritik an dem, was wir als Kapitalismus bezeichnen – eine zunehmende Zahl neuer und in meinen Augen sehr zukunftsfähiger Unternehmensformen. Es scheint mir bemerkenswert, dass Schumpeter, dem manche ein zu euphorisches Verständnis des Unternehmertums anlasten, gerade an der Stelle auch kritisch eingestellt war: im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von 1928 bescheinigt er in seinem Text zum Unternehmer dem heutzutage so gehypten Entrepreneur, dem Gründer, jedenfalls „soziale Heimatlosigkeit“ sowie einen „oft niedrigen sozialen und moralischen Status“.³⁴ Heute ist nicht nur Entrepreneurship in aller Munde, hat es vor weniger als zwei Monaten in der Wuppertaler Stadthalle das Treffen des einschlägigen

³⁴ Schumpeter 1987, S. 155

Netzwerks gegeben und ist Lambert Koch, der Rektor dieser Universität, einer seiner Pioniere – heute markieren Begriffe wie Social Entrepreneurship oder Sustainable Entrepreneurship sehr ausdrücklich unternehmerische Bemühungen, durch Neugründungen diese Welt besser zu machen.

Insofern hat mich sehr glücklich gemacht, als inzwischen pensionierter Inhaber des Lehrstuhls für Unternehmensführung an der Oldenburger Universität in meinen letzten Dienstjahren mit meinem Team zwei groß angelegte Forschungsprojekte leiten zu dürfen, die sich genau damit beschäftigt haben bzw. noch beschäftigen:

EnGeno, wo es um die Transformationspotenziale von Energiegenossenschaften ging; und nascent, wo es immer noch – auch hier in enger Zusammenarbeit mit zahlreichen Praxispartnern, also Unternehmen neuen Typs – um die transformativen Fähigkeiten von ökonomischen Organisationen in der Ernährungs- und Landwirtschaft geht.

Wir sprechen in Bezug auf die transformative Fähigkeit, Nicht-Nachhaltigeres aus der Welt zu schaffen, von transformativen Unternehmen. In einem Aufsatz in der Zeitschrift *Ökologisches Wirtschaften* habe ich zusammen mit Christian Lautermann und Irene Antoni-Komar zehn zumindest mögliche Merkmale transformativer Unternehmen definiert, als da sind: 1) Selbstermächtigung, 2) Partnerschaftliche Befähigung, 3) Gemeinschaftsbildung, 4) Materielle Teilhabe, 5) Gestärkte Selbstversorgung, 6) Engagement zur Gestaltung von Gesellschaft, 7) Ökonomische Selbstbegrenzung, 8) Entschleunigung, 9) Regionalisierung bzw. Lokalisierung, 10) Re-Naturierung/ Stärkung von Biodiversität. (Wir sprechen von möglichen Beschreibungsmerkmalen bzw. Wirkungsdimensionen, weil sich diese zehn natürlich nicht alle und sowieso nicht alle gleichmäßig in bestehenden Unternehmen und unternehmerischen Initiativen finden, die gleichwohl zu Recht als transformativ gekennzeichnet werden können.)

Vor allem innerhalb ihrer Branchen bzw. Versorgungsbereiche strahlen solche Unternehmensformen schon heute aus auf überkommene Unternehmen, und es spricht einiges dafür, dass im Zuge des Weiterfortbestehens der ökologischen, sozialen und ökonomischen Krisenerscheinungen unserer Gesell-

schaften solche Merkmale von Unternehmen und Unternehmertum sowohl an gesellschaftlicher Reputation wie auch an ökonomischer Stabilität deutlich zulegen werden.

Die Aktualität Schumpeters für unser Verständnis von Unternehmen und Wirtschaft will ich in diesem Sinne zum Schluss an einem ganz aktuellen Beispiel pointieren.

1. Schöpferische Zerstörung: Zu Beginn dieser Woche, zum Start des Bonner Klimagipfels und mit ausdrücklicher Absicht, die laufenden Koalitionsvereinbarungen zu beeinflussen, haben angefangen von den DAX-Konzernen Eon, Siemens und Telekom über 50 deutsche Unternehmen einen Aufruf der Stiftung Zwei Grad unterzeichnet, den Kohleausstieg zu forcieren. International erweitert sich die Divestment-Bewegung, gerade hat die DZ-Bank als zweitgrößtes deutsches Geldinstitut erklärt, aus der Finanzierung von Kohlekraftwerken auszusteigen.

2. Sozioökonomische und soziokulturelle Herangehensweise: wie vor zwanzig Jahren schon Leo Nefiodow betonte, wird der sechste der 1939 von Schumpeter in seinem Werk über Konjunkturzyklen so benannten Kondratieffzyklen nicht mehr einseitig technisch determiniert sein. Es liegt an uns (übrigens auch bei der Digitalisierung), wie wir unsere gesellschaftlichen Zukünfte gestalten.

3. Neue Zukunftsperspektiven für Unternehmertum: in dem Maße, in dem es uns gelingt, jene Reaktionäre zurückzudrängen, die bei jeder zukunftsfähigen Veränderungsoption von Wirtschaftsfeindlichkeit schreien, werden sich die Unternehmenslandschaften nachhaltig verändern und wird viel Platz frei für zukunftsfähiges Unternehmertum.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.